



Autonome Lebensräume

Der Brückenschlag zwischen Schule und der Elementarpädagogik als Bestandteilen der Lebenswelten von Kindern.



ANDREAS HOLZKNECHT ist mit »Obhut – Beratungsservice für Kinderbetreuung« als Unternehmensberater im ganzen deutschsprachigen Raum tätig. Er war 1990 der erste männliche Kindergarten-Mitarbeiter in Vorarlberg und ab 1997 Leiter einer Schülertagesbetreuung. Holzknecht ist ausgebildeter Sozialpädagoge, Sozialmanager und Dialogprozessbegleiter.

Allen ist klar, dass die notwendigen Weiterentwicklungen im Bildungsbereich viel mit Vernetzung und Verknüpfung zu tun haben. Der breite Blick für Zusammenhänge, wenn es darum geht, Einflussgrößen für eine gelingende Bildungsbiografie eines Kindes zu benennen, macht augenscheinlich: Alle Einrichtungen, die sich mit Bildung, Betreuung und Erziehung auseinandersetzen, sind Teil des Bildungssystems jedes Kindes. Genauso sind die Familie (Bildungsniveau der Eltern, finanzielle Voraussetzungen, Familiengröße, Familienstand der Eltern etc.), die kulturelle und sprachliche Herkunft oder die Wohnumgebung wesentliche Einflussgrößen auf die Bildungschancen eines jeden Kindes.

Das Bildungssystem aus Sicht des Kindes

Zum Zeitpunkt der Einschulung in die Grundschule ist ein Kind in etwa 55.000 Stunden alt – davon war es zirka 5.000 Stunden im Kindergarten. Wie vermessen wäre es zu glauben, dass ein Elftel der Lebenszeit die Hauptverantwortung für Bildung und Lernen eines Kindes tragen kann! Und diese (Un-)Verhältnismäßigkeit ist in der Schulzeit noch viel krasser. Aus Sicht des Kindes ist sein persönliches Bildungssystem ein großes Ganzes – ein Netzwerk aus vielem. Deshalb müssen Bildungseinrichtungen genau hinschauen und feststellen, wovon sie Teil sind. Und wenn wir wirklich zum Wohle des Kindes agieren und es in seinen Talenten erkennen und unterstützen wollen, dann liegt es an uns, uns aktiv in dieses Bildungsnetzwerk einzubringen – kooperativ

und professionell. Autonomie zu entwickeln bedeutet ein Mehr an Eigenverantwortung und an Individualität – genau da schließt sich der Kreis. Genau diese Eigenverantwortung und Individualität haben das Potenzial, die Lebenswelten der Kinder positiv mitzugestalten. Im deutschsprachigen Raum ist diese Entwicklung im Elementarbereich schon erkennbar. In diesem Beitrag möchte ich von einigen Beispielen berichten, damit ein Brückenschlag zwischen Elementarpädagogik und Schule versucht werden kann.

Die Schule ist Lebensraum im Lebensraum

Immer mehr entwickeln sich Bildungseinrichtungen zu echten Lebensräumen für die Kinder. In Kindergärten ist diese Entwicklung schon sehr weit fortgeschritten. Eine verlässliche ganztägige und ganzjährige Struktur unterstützt Kinder und Familien. Bildung ist ein Teil des Gesamtangebotes. Diese Entwicklung ist in Schulen inzwischen genauso im Gange. Hier kann Schule viel von den Erfahrungen im Elementarbereich lernen. Zum einen werden Bildungsansprüche und Lebensqualitäten für alle Beteiligten untrennbar. Bildung hat mit Beziehung, mit Begegnung zu tun. Die Schule wird zum Wohlfühlort – zu einem Ort der Gesundheit und auch zu einem Ort des Glücks. Um diese Form des Wohlbefindens zu entwickeln, kann Schule sich an zahlreichen guten Praxisbeispielen von Kindereinrichtungen im Vorschulbereich orientieren. Ein in Österreich einzigartiges Projekt ist der KinderCampus in der Gemeinde Höchst am Bodensee (www.kindercampus.at).

Und wenn wir das oben genannte Prinzip auch hier zur Anwendung bringen, wenn wir die Lebenswelt durch Kinderaugen betrachten, wird schnell klar, dass jede Schule nicht nur selbst Lebensraum ist/wird, sondern sich auch in einem solchen befindet. Was zum einen eine Vorgabe, manches Mal auch eine Bürde zu sein scheint, kann auch zur Ressource werden. Aus Sicht des Kindes ist es einerlei – denn es hat da keine Wahl. Autonome Schulen brauchen ein waches Auge für Besonderheiten des Sprengels. Es braucht auch eine wache Wahrnehmung der Sozialindikatoren, welche sich aus den kommunalen Ereignissen ergeben. So kann die Schule zu einem wesentlichen Ort des Ausgleichs und des Mehrwertes im Leben eines Kindes werden.

Das Modell »Familienzentren« auch für die Schule anwendbar?

»Alles unter einem Dach« lautet die Devise in Nordrhein-Westfalen. Dort werden in sogenannten »Familienzentren« alle familienunterstützenden Einrichtungen und Personen eines Stadtteils oder Ortes zusammengeführt oder zumindest persönlich gut vernetzt. Das ermöglicht Eltern und Kindern ein übersichtliches und wirkungsvolles Angebot. Speziell Eltern, die wenig soziale oder bildungsmäßige Ressourcen zur Verfügung haben, profitieren davon.

Wie aus einer Kita ein Familienzentrum wird, wurde hier bereits tausendfach erprobt und umgesetzt – und es funktioniert. Dazu gibt es noch einen wirklich sehr guten Qualitätsstandard-Katalog, auf dessen Basis sich jede Einrichtung das Zertifikat erarbeiten kann. So wird aus immer mehr

Kindergärten ein Zentrum, welches die Mütter ab der Schwangerschaft und die Kinder von Geburt an begleitet. Dieses Modell auf die Ebene der Schulen zu übertragen, scheint reizvoll und vielversprechend.

www.familienzentrum.nrw.de

Zukunftslabor – Stadtteil-Oper Bremen

Ein anderes Beispiel, was in einem Stadtteil geschehen kann, wenn sich Schulen nach innen und nach außen öffnen, findet sich in Bremen. Mit dem »Zukunftslabor« hat die Kammerphilharmonie Bremen in Zusammenarbeit mit den Lehrer_innen der Gesamtschule Bremen-Ost etwas Besonderes auf die Beine gestellt. Über die Arbeit mit etablierten Musiker_innen und den kreativen Umgang mit Musik können die Schüler_innen ihre eigenen Fähigkeiten und Talente erproben. Das »Zukunftslabor« umfasst die Zusammenarbeit zwischen den Künstler_innen und dem Nachwuchs an der Schule. Ein weiteres Projekt aus dem »Zukunftslabor« der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen ist die große »Stadtteil-Oper«, die seit 2008 einmal im Schuljahr stattfindet. An dem Musiktheaterprojekt sind 500 bis 700 Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus bis zu 90 Ländern beteiligt.

www.bremen.de, bit.ly/1bZE56r

Schule ist Bildungsraum im Bildungsraum

Der bekannte Neurobiologe Gerald Hüther beschreibt in seinem Buch »Kommunale Intelligenz« ein Phänomen, welches für uns im pädagogischen Bereich von großer Bedeutung ist.¹ Wenn wir lernen, wird unser Gehirn nicht größer – die Schädeldecke begrenzt unser Hirnwachstum ganz deutlich. Statt des Wachstums kommt es zu einer Intensivierung, zu einer Optimierung der Beziehungen zwischen den Nervenzellen.

Was bedeutet das, wenn wir dieses Phänomen auf eine Gemeinde oder eine Stadt übertragen? Es heißt, dass wir uns entwickeln können, nicht durch mehr Geld, nicht durch mehr Institutionen, nicht durch Wachstum – sondern eben Verdichtung. Verdichtung im kommunalen Raum braucht in erster Linie Beziehungen zwischen Menschen – Achtsamkeit, Empathie, Hilfsbereitschaft. In Gruppenprozessen ist es hilfreich, wenn Leute eine gemeinsame Verantwortung spüren, sich auch emotional verbunden fühlen, dazugehören wollen und dazugehören dürfen. Und es braucht das Gefühl: »Mir sind die anderen nicht egal und ich bin den anderen auch nicht egal.« So entsteht ein dichtes soziales Netz für alle – das »gelebte Facebook«. Wenn sich nun eine Bildungseinrichtung als Teil dieses kommunalen Netzwerkes etabliert, wird deutlich, dass die gesamte Gemeinde zum Bildungsraum wird. Zwei ganz besonders charmante Modelle lassen sich hier zeigen.

»Bildungshäuser 3 bis 10«

Jeder von uns weiß, dass Kinder verschiedene Persönlichkeiten sind, die sich auch verschieden schnell entwickeln. Dennoch haben wir in Österreich ein

Bildungssystem, das nur auf das Geburtsdatum des Kindes schaut, um zu definieren, was es können muss und in welche Schule es gehen soll oder darf.

Das Modell der »Bildungshäuser 3 bis 10« in Baden-Württemberg hat sich von dieser alterskonformen Sichtweise gelöst und »durchlässige« Einrichtungen geschaffen, in denen sich Kinder zwischen drei und zehn Jahren ganz individuell entwickeln können. Aufgrund der gesetzlichen Schulpflicht ist es zwar vorgegeben, durch welche Tür ein Kind am Morgen hineingeht – in die Schule oder in den Kindergarten – aber wo es sich untertags aufhält, das ist ihr oder ihm freigestellt. Sicher ist nur eines: Jedes Kind geht am liebsten dorthin, wo sich seine Potenziale und Talente am besten entfalten und entwickeln. Im dörflich-kommunalen Bereich ist dieses Modell ganz leicht umsetzbar.

www.kindergarten-bw.de, bit.ly/1F24g8T

Lokale Sprachfördernetzwerke in Vorarlberg

Ausgehend von dem Projekt »Sprachfreude – Nenzing spricht mehr« hat sich eine Modellschiene aufgebaut, die europaweit in dieser Form einzigartig ist, qualitativ hochwertig und doch dörflich anwendbar. Eine gute und abgestimmte Zusammenarbeit der an der Sprachförderung von Kindern vor Ort beteiligten Institutionen (Elternbildung, Familienservice, Migrantenvereine, Kinderbetreuung, Spielgruppen, Kindergärten, Volksschulen, Bibliotheken etc.) kann die Qualität für alle Kinder, unabhängig von ihrer Erstsprache, entscheidend erhöhen und zu einer stärkeren Wirkung der einzelnen Maßnahmen beitragen. Als Optimierungsschritt in Sachen früher Sprachförderung in Vorarlberg wurde daher eine lokale Verdichtung und inhaltliche Abstimmung dieser Akteur_innen vorgenommen. Dafür hat »okay. zusammen leben« in Kooperation mit »Obhut-Beratungsservice für Kinderbetreuung« ein Konzept für den Aufbau lokaler Sprachfördernetzwerke in den Kommunen entwickelt und in einer ersten Phase in vier Gemeinden umgesetzt (Frastanz, Rankweil, Hard und Wolfurt).

Durch diese Maßnahmen werden in einer Gemeinde zahlreiche wichtige Qualitäten entwickelt und stabilisiert. Sprachförderung und Sprachentwicklung werden von einem Spezialthema zu einem in der ganzen Gemeinde aufmerksam beachteten Breitenthema. Die (vertikale und horizontale) Vernetzung aller Akteur_innen entlastet die Bildungseinrichtungen. Gemeinsame Bilder, institutionenübergreifende Haltungen und Standards werden geschaffen. Die Bushaltestelle wird gleich wichtig wie das Klassenzimmer.

www.okay-line.at, bit.ly/1DCmzkZ

Von der Elternarbeit zur Zusammenarbeit mit Eltern

Eltern sind für Bildungseinrichtungen auf der einen Seite in der Entwicklungsbegleitung der Kinder unverzichtbare Partner und auf der anderen Seite eine große Ressource zur Unterstützung und Bereicherung der alltäglichen Arbeit. Im vorschulischen Bereich sind hier mannigfaltige Formen gefunden worden – die Erfahrungen sind gut. Es geht darum, dass wir uns von der »Elternarbeit« zur »Zusammenarbeit mit Eltern« entwickeln.

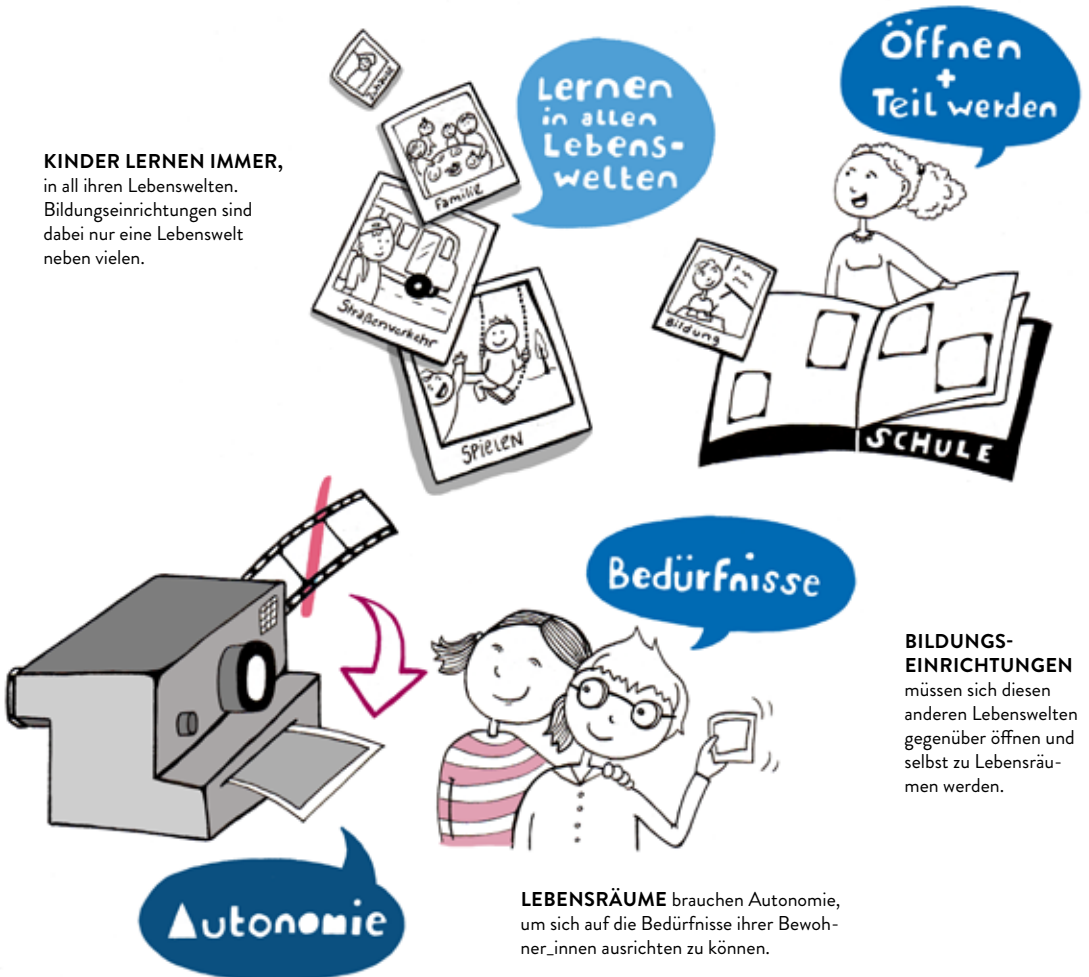
1x A = 5x B

Eltern-Arbeit = Eltern-Bildung, Eltern-Beratung, Eltern-Begleitung, Eltern-Begegnung und nicht zuletzt Eltern-Beteiligung. Diese Kultur der Elternkooperation ist in einigen Bereichen der Elementarpädagogik absolut vorbildlich entwickelt und eine sehr deutliche Qualitätsunterstützung im Aufbau von autonomen Bildungsräumen.

1 Gerald Hüther,
*Kommunale Intelligenz,
Potenzialentfaltung in
Städten und Gemeinden.*
Hamburg: Edition
Körber-Stiftung, 2013,
S. 8

PERSÖNLICHER BILDUNGSRAUM

KINDER LERNEN IMMER,
in all ihren Lebenswelten.
Bildungseinrichtungen sind
dabei nur eine Lebenswelt
neben vielen.



BILDUNGSEINRICHTUNGEN
müssen sich diesen
anderen Lebenswelten
gegenüber öffnen und
selbst zu Lebensräumen
werden.

LEBENSÄUME brauchen Autonomie,
um sich auf die Bedürfnisse ihrer Bewohner_innen ausrichten zu können.